

Janitzung und Krißmann

Ich dieser Aufgabe durchaus sachgemäß entledigt hat. Dagegen haben einige seiner Äußerungen, wie ich zu meinem Bedauern feststellen muß, in Welten Kreisen eine mehr oder weniger freudliche Aufnahme erfahren. (Sehr richtig! rechts u. Natlb.) Der Staatssekretär hat die Schuldfrage am Kriege gepreßt. Ich will darauf nicht weiter eingehen. Diese Schuldfrage können wir getroßt der Geschäfte überlassen. (Zustimmung.) Schon jetzt liegen die Zeugnisse vor, die beweisen, daß Deutschland nicht schuld an diesem Kriege war, daß Deutschland nicht die Fackel entzündet hat, die diesen Weltbrand entfachte. (Zustimmung.)

Es liegt mir nun daran, einige Mißverständnisse auszuräumen, die, wie mir scheint, bei der Betrachtung des zweiten Teils der Rede des Staatssekretärs obgewaltet haben. Die Tendenz dieser Ausführungen des Staatssekretärs waren lediglich, die Verantwortung an der Fortführung und ungeschicklichen Dauer des europäischen Krieges den feindlichen Mächten zuzuschreiben ganz in dem Sinne, wie ich das hier am 24. Februar getan habe. Denn von einer Erlahnung unseres energischen Willens, von einer Erschlitterung unseres Siegeszuversicht kann ja doch selbstverständlich nicht die Rede sein. (Demonstrativer Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.) Kaiser und Reich, Jüngst und Volk arbeiten vertrauensvoll zusammen. (Erneuter Beifall.) Dieses Vertrauen gründet sich auf unsere unvergleichlichen Truppen (Bravo!), auf ihre genialen Führer (erneuter Beifall), auf das einheitlich und unerschütterlich zusammenstehende Volk, das so Großartiges in den hinter uns liegenden vier Jahren geleistet hat. Wir dürfen hoffen, daß der Allmächtige, der uns bisher geholfen, der uns von Sieg zu Sieg geführt hat, diese Treue des deutschen Volkes belohne. (Stürmischer Beifall.)

Ueber Einzelheiten wird nunmehr Staatssekretär v. Kühlmann selbst sprechen, um Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen.

Staatssekretär v. Kühlmann:

Graf Westarp hat am Schlusse der gestrigen Verhandlungen, dem ich leider infolge dringender Amtsgeschäfte nicht beiwohnen konnte, verschiedene Kommentare zu meinen Ausführungen gemacht, denen ich zum Teil beitreten kann, zum Teil aber sehr nachdrücklich entgegenzutreten gezwungen bin. Ich habe gestern gesagt: „Wenn einmal der Moment gekommen sein sollte — wann er kommt, darüber möchte ich mir gegenwärtig auch nicht einmal eine Prophezeiung erlauben — daß die Nationen, die heute kämpfen, in einen Gedankenaustausch eintreten, so wird vor allem auch als Vorbedingung nötig sein, daß man ein gewisses Vertrauen in die Aufrichtigkeit und Richtigkeit der Gegenseite faßt. So lange jede Eröffnung eines solchen Gedankenaustausches von dem andern Teil als Friedensoffensive, als Falle, als falsche Unternehmung, um Zwietracht zwischen den Verbündeten zu säen, aufgefaßt wird, so lange jeder Annäherungsversuch von den Gegnern einer Annäherung in den verschiedenen Ländern sofort auf das heftigste bekämpft wird, so lange ist nicht abzusehen, wie irgend ein Gedankenaustausch eingeleitet werden kann, der zum Frieden führt. Ohne einen solchen Gedankenaustausch wird bei der ungeheuren Größe dieses Abstraktionskrieges und bei der Zahl der in ihm beteiligten, auch überseeischen Mächte durch rein militärische Entscheidungen allein ohne alle diplomatischen Verhandlungen ein Ende nicht erwartet werden können.“ (Lebhafte Zurufe: Lesen Sie aus dem unkorrigierten Stenogramm?) — Ich habe in meinem Stenogramm nichts korrigiert, was den Sinn meiner Rede berührt. (Guldenrufe, Umrufe.)

Ich führe in der Vorlesung fort: „Unsere Stellung auf den Schlachtfeldern, die ungeheuren Reserven an militärischen Hilfsmitteln, die feste Entschlossenheit im Innern gestatten uns, eine solche Sprache zu führen. Wir hoffen, daß unsere Gegner einsehen werden, daß gegen die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, der Gedanke an einen Sieg der Entente Traum und Illusion ist; sie werden, wie Asquith von uns erwartet hat,

seinerzeit den Weg finden, mit einem Friedensangebot an uns heranzutreten, welches den deutschen Interessen entspricht und den deutschen Lebensnotwendigkeiten genügt.“

Das Mißtrauen der Gegner.

Nun hat Graf Westarp in seiner Rede davon gesprochen, daß ich einen Appell an den guten Willen Englands gerichtet hätte. Das hat mir total ferngelogen. Dieser Appell richtet sich an niemand besonders, und aus dem Zusammenhang meiner Rede geht klar hervor, was die Absicht war: nämlich daß Verhandlungen von Parlament zu Parlament und von Rednerbühne zu Rednerbühne uns — darüber wird wohl ziemlich allgemeine Uebereinstimmung herrschen — auf dem Wege zu einer Lösung kaum mehr wesentlich führen können. Also bleibt nichts übrig, als der Weg der verroullenen oder diplomatischen Maßnahmen. Dieser Weg wird gleichfalls hoffnungslos verfaßt, wenn von den Gegnern jede derartige Anregung von vorn herein als aus mala fides hervorgehend bezeichnet wird. Meine Absicht war dabei zu zeigen, daß die Gegner jeden Weg, der zur Verständigung führen kann, vollständig verrammeln. Weiter hat Graf Westarp ausgeführt, die Aufforderung, uns nicht jeden guten Glauben abzusprechen, sei bei den Engländern an die falsche Adresse gerichtet. Ich beziehe mich auf das eben Gesagte: solange die Gegner nichts, was wir sagen, als geeignete Grundlage ansehen — wie soll da eine Diskussion zustande kommen? Dann hat Graf Westarp gesagt, aus gutem Willen würden unsere Feinde nicht in Verhandlungen eintreten, sondern sie müßten dazu gezwungen werden. (Sehr richtig! rechts.) Ich unterzeichne jedes Wort, aber wo ist der Appell an den guten Glauben?

Haben wir nicht Siege zu verzeichnen, so groß, wie sie die Geschichte kaum vergesseht? Erwarten nicht weitere Feinde, wie ihre Presse zeigt, jede Minute neue große Schlagen? Sind das nicht Momente, die bei ihnen die Ueberzeugung aber Nachdenklichkeit darüber auslösen können, ob es nicht verständiger wäre, jetzt den Weg der Verhandlungen zu beschreiten? Graf Westarp meint, die Voraussetzung für einen guten Frieden bleibe der Sieg unserer Waffen. (Zustimmung rechts.) Dem stimme ich vollkommen zu. Der Sieg ist auf unserer Seite, und wir hoffen auch in Zukunft zu siegen, solange, bis die Gegner zu Eröffnungen bereit sind, welche der Lage entsprechen und den deutschen Lebensnotwendigkeiten Genüge tun. Ferner hat Graf Westarp ausgeführt: „Wie unser gutes Schwert den Frieden im Osten gebracht hat“, so wird das Schwert auch den Frieden im Westen bringen müssen.“ Der Verlauf im Osten ist der gewesen, daß die Gegner, als sie einsahen, daß weiterer Widerstand nur noch überflüssige Opfer bedeute, die Russen auf dem Wege des Friedens, die Ukrainer auf dem Wege der Delegation nach Prosl-Bitowsk, die Rumänen auf dem Wege diplomatischer Unterhandlungen uns ihre Bereitwilligkeit erklärt haben, in Verhandlungen einzutreten. In der Rede des Grafen Westarp blieb es weiter, die Fassung meiner Erklärungen habe es vielleicht zweifelhaft erscheinen lassen können, ob ich auch der Meinung gewesen wäre, die ich soeben ausgesprochen habe. Ich lege den größten Wert darauf, festzustellen, daß ich durchaus dieser Meinung gewesen bin. Uebrigens geht aus den Worten des Grafen Westarp, er könne sich nicht denken, daß ich anderer Meinung gewesen wäre, aus diesen Worten, die Graf Westarp zu seiner Zeit gesprochen hat, als ich bereits den Reichstag verlassen hatte, ohne das Stenogramm meiner Rede vorher gesehen zu haben, hervor, daß ich daran nichts geändert haben kann. Das gebe ich den Herren zu bedenken, die vorhin der Meinung Ausdruck gegeben haben, ich hätte das Stenogramm geändert. (Sehr gut! Links und im Centrum.)

Schließlich hat Graf Westarp mir den Gedanken zugesprochen, ich wollte nicht die Entscheidung durch die Waffen, sondern nur Verhandlungen herbeiführen. Dagegen muß ich auf das entschiedenste protestieren. Graf Westarp hat selbst gesagt, es wäre sich nicht denken, daß ich eine solche Meinung gehabt hätte. Der Sinn meiner Rede war direkt und klar, und in dem Sinnworte des „nur“ liegt eine direkte (der Staatssekretär sagt einen Augenblick mit dem Weitergesprochen) Umkehrung dessen, was ich gesagt habe, daß nämlich durch reine militärische Erfolge allein ohne diplomatische

Verhandlungen das Ende nicht herbeigeführt werden könne. Da lag der Schwerpunkt auf den militärischen Erfolgen, und die diplomatischen Verhandlungen wurden nur als sekundär gekennzeichnet. Hätte ich das gesagt, wovon Graf Westarp sagte, er könne es sich nicht denken, daß ich es hätte zum Ausdruck bringen wollen, dann wäre Ihr Angriff in vollem Maße gerechtfertigt.

Der Verlauf wird immer der sein, wie er von mir kurz gekennzeichnet worden ist; der militärische Erfolg ist die Voraussetzung und die diplomatische Grundlage der Verhandlungen. Meine gestrige Aufgabe als Diplomat (Zuruf h. b. Soq.: Diplomat?) war, von hoher Warte zusammenfassend die Ereignisse zu überblicken. Da mußte auch akademisch und theoretisch die Möglichkeit erörtert werden, wie aus den militärischen Erfolgen seinerzeit auf dem Wege der Verhandlungen der Gewinn ausgemünzt und gesichert werden sollte. Die Einfügung des „nur“, wenn sie berechtigt wäre, würde den Sinn genau ins Gegenteil verkehren.

Graf Westarp fährt fort: „Ich kann es mir nicht denken, daß das der Sinn seiner Ausführungen gewesen sein soll. Es würde ja draußen im Felde eine Wirkung ausüben, die ich nicht näher ausmalen will, und er würde sich auch in scharfen Gegensatz setzen zu Kundgebungen anderer Art, die wir in letzter Zeit oft genug gehört haben, Kundgebungen, die betonen, daß nur der Sieg der deutschen Waffen zum Ziele führen könne.“ Nachdem Graf Westarp selbst mehrfach sagt, er könne sich das nicht denken, und nachdem ich bestimmt versichern kann, daß es mir nicht eingefallen ist, das zu sagen, muß ich die Folgerungen auf das allerentschiedenste zurückweisen. Wir vertrauen auf die Siege der Vergangenheit und hoffen auf die Siege der Zukunft, und an die Siege wird sich die diplomatische Arbeit anschließen müssen. (Lebh. Beifall links und im Centrum; Jischen rechts.)